

Executive Summary:

„Du kannst nicht immer im Heim wohnen.“ – Eine Fallstudie zum Umzug eines syrischen Geflüchteten in seine eigene Wohnung in Deutschland

Sehr geehrte Damen und Herren der Auswahlkommission,

im Folgenden möchte ich Ihnen das Thema, und besonders die Ergebnisse, der von mir eingereichten Arbeit in zusammengefasstem Rahmen erläutern.

Es handelt sich beim oben genannten Titel um eine ethnographische Forschungsarbeit zum eigenständigen Wohnen eines Geflüchteten nach dem Auszug aus einer Übergangsunterkunft. Im Fokus steht dabei Momo¹, der 20 Jahre alt und im Juli 2015 aus Syrien nach Bremen gekommen ist. Motiviert ist meine Beschäftigung mit dem Thema durch seinen Umzug im April 2016 aus einem Übergangwohnheim im Bremer Westen in seine eigene Wohnung, aber vor allem auch durch die wahrgenommene Relevanz der Wohnungssuche von Geflüchteten im Alltag. Dazu kommt ein Mangel an Fachliteratur aus der Perspektive von Geflüchteten, stattdessen herrschen oftmals institutionelle und organisationsorientierte Meta-Perspektiven im gesellschaftlichen Diskurs vor. Im Alltag wurde ich immer wieder auf die Wichtigkeit der Wohnungssuche im Gespräch mit Geflüchteten verschiedener Nationalitäten aufmerksam, und durch den Gewoba-Wettbewerb mit dem Titel „Das Wohnen der Flüchtlinge“ zusätzlich angestoßen, mich in meinem Methodenseminar damit zu beschäftigen. Im Rahmen des Leipziger Wohnkonzepts wird die Wichtigkeit einer eigenen Wohnung bei der Etablierung eines Alltagslebens in Deutschland klar herausgestellt:

„Eine eigene Wohnung schafft Normalität. (...) Schließlich ist die eigene Wohnung ein wichtiger Schritt auf dem Weg der Integration von Flüchtlingen in unsere Gesellschaft.“ (Kador-Probst/Brodowski 2015: 91; 95)

Mit meiner Fallstudie möchte ich diese Wichtigkeit bekräftigen und gleichzeitig etwas Neues schaffen: Der Blick soll auf die ehemaligen und jetzigen Bewohner*innen der Übergangwohnheime, ihre Wohn-Bedürfnisse und die Bedeutung einer eigenen Wohnung, am Beispiel von Momo, gelenkt

¹ Die Namen und Orte sind alle anonymisiert, um dem Missbrauch der Nutzung dieser Forschungsdaten vorzubeugen.

und der Forschungsstand um diese Perspektive erweitert werden. Auch die Wohnungssuche und Einrichtung und damit verbundene Probleme, sowie die Veränderung des Alltags durch einen Umzug werden beleuchtet. Neben der Fokussierung von Momo, als hauptsächliches Forschungssubjekt, beziehe ich in der Arbeit noch zwei weitere Perspektiven mit ein: Die der beiden Ehrenamtlichen Tina und Max, die Momo bei der Wohnungssuche und Einrichtung unterstützt haben und sich als seine „deutschen Eltern“ bezeichnen, und die der Wohnraumberaterin Barbara, aus dem Übergangwohnheim, in dem Momo vorher gewohnt hat. Meine Forschungsfrage lautet:

„Welche Bedeutung hat die neu bezogene Wohnung für den Beforschten und welche Veränderungen seines Alltags gehen damit einher? Wie wurde der Einzug in die Wohnung möglich?“

Dieser Frage bin ich anhand Teilnehmender Beobachtungen in Momos Wohnung und vier Interviews mit den eben genannten Personen nachgegangen. Die Beschäftigung mit dem Thema ist insofern wichtig, als dass ich keine Studien zum Wohnen von Geflüchteten aus ihrer Perspektive im Rahmen der derzeitigen Fluchtbewegung, die seit 2015 verstärkt nach Deutschland führt, finden konnte. Es sind lediglich Konzepte und Vorhaben aus institutioneller Sicht abgedruckt worden, anstatt des von mir fokussierten Alltagslebens eines Einzelfalls. Dies erklärt die geringe Literaturliteraturfundierung meiner Studie und den starken Fokus auf der lebensweltlichen Wahrnehmung von Momo, Tina, Max und Barbara. Anhand der Arbeit soll exemplarisch veranschaulicht werden, mit welcher Situation Geflüchtete und andere an der Wohnungssuche Beteiligte konfrontiert sind und welche Veränderungen und Herausforderungen auf diese Menschen warten. Momo lieferte mir die Möglichkeit, ihn direkt nach dem Umzug zu besuchen und über die Forschungszeit hinweg beim Einleben in seiner Wohnung zu begleiten und zu beobachten. Durch die Sicht von außen durch Tina und Max, als seine „deutschen Eltern“, und Barbara als institutionell verortete Wohnraumberaterin, wurden Widersprüche zwischen den Aussagen deutlich, an denen ich produktiv anknüpfen konnte.

Während meiner Zeit im Forschungsfeld habe ich vielfältige Erkenntnisse sammeln können. Die wichtigsten Ergebnisse gliedern sich in verschiedene Kategorien: die Funktionen der Wohnung für Momo in Form von

Voraussetzung für das Erreichen seiner zukünftigen Ziele und eigenem Platz, seine Darstellung im Zusammenhang mit Erwartungen, Gründe für seinen Erfolg bei der Wohnungssuche in Verbindung mit generellen Problemen von Geflüchteten bei der Wohnungssuche und die weiterführende Bindung an das vorher bewohnte Übergangwohnheim in Abgrenzung von der eigenen Wohnung. Eine wichtige Erkenntnis dabei ist, dass die Wohnung für Momo eine notwendige Voraussetzung für das Erreichen seines Ziels, ein Ingenieurs-Studium in Deutschland zu absolvieren, darstellt. Die Wohnung bietet ihm Ruhe zum Lernen für den Deutsch-Kurs und sein danach angestrebtes Ingenieur-Studium, während er im Heim durch das Teilen des Zimmers mit seinem Bruder darin eingeschränkt wurde. Auch die Einbindung in eine deutschsprachige Nachbar*innenschaft hebt er als notwendig, zum Erlernen der deutschen Sprache, und als Voraussetzung für seine Zukunftspläne, die mit einem baldigen Erreichen des Deutsch C1-Niveaus zusammenhängen, hervor. An Momos erfolgreicher Wohnungssuche werden spezifische Probleme für Geflüchtete aufgezeigt, sodass die Suche in den meisten Fällen nur durch die Unterstützung von Institutionen oder Ehrenamtlichen erfolgreich verlaufen kann. Dies sind neben Sprachbarrieren der Geflüchteten vor allem eine bürokratische Überforderung und der unbekanntes Wohnungsmarkt, neben Unsicherheiten der Vermieter*innen. Als wichtige Voraussetzungen für Momos Erfolg wurden dabei seine deutschen Sprachkenntnisse zur grundlegenden Verständigung mit seiner Vermieterin, sowie Kommunikativität und Offenheit festgehalten, ebenso wie Tina und Max, als zusätzliche Ansprechpartner*innen. Eine besondere Rolle für seinen Erfolg spielt in den Interviews ein Fernsehbeitrag über Momo, den die Vermieterin gesehen hatte und ihn daher schon vor ihrem ersten Treffen sympathisch fand. Hier wird er, wie besonders am Interview mit Tina und Max festzumachen ist, als Vorzeigebeispiel für Geflüchtete in Deutschland stilisiert und ihm damit die Rolle eines Musterbeispiels zugewiesen. Es scheint vonseiten der Medien, wie auch „seiner deutschen Eltern“, die Erwartung zu geben, dass er immer einen Schritt weiter auf sein Ziel, als Ingenieur in Deutschland zu arbeiten, zugehen und dabei Erfolg haben muss. Diese Erwartungen üben Druck auf Momo aus, den er jedoch nicht wahrzunehmen scheint, da er Spaß am Dreh und Stolz auf den Fernsehbeitrag empfindet und Tina und Max behutsam bremst, wenn ihm

die Vorhaben der beiden zu schnell gehen. Schließlich ist er noch durch verschiedene soziale Verbindungen – seinen Bruder und Freunde – an das Heim gebunden, grenzt sich aber auch klar davon ab, sich dort jemals Zuhause gefühlt zu haben. Stattdessen ist seine eigene Wohnung nun ein Zuhause, in das er Freunde und Verwandte einladen, über das er alleine verfügen kann und das ihm gleichzeitig Raum zum Zurückziehen bietet.

Die Arbeit stellt einen ersten Vorstoß dar, um die Lebenswelt eines Geflüchteten in Bezug auf die Zeit nach der Unterbringung in einer Gemeinschaftsunterkunft zu untersuchen und könnte anhand meiner weitergehenden Erkenntnisse, die in der Fallstudie keinen Platz gefunden haben, ausgebaut werden. Damit soll vor allem erreicht werden, dass die Aufmerksamkeit weg von der institutionellen und gesamtgesellschaftlichen Perspektive und hin zur persönlichen Sicht von Geflüchteten gelenkt wird, deren Stimme eine wichtige Rolle in der Diskussion um ihre eigene Unterbringung spielen sollte. Ich hoffe dass meine Forschung dazu inspiriert, dass in Zukunft weitere Arbeiten in diese Richtung gehen. Meine weiterführenden Praxisvorhaben zu einer Unterstützung Geflüchteter bei der Wohnungssuche habe ich in meinem Motivationsschreiben festgehalten.

In der Hoffnung auf eine positive Rückmeldung verbleibe ich mit freundlichen Grüßen,

Verena Strebinger



„Du kannst nicht immer im Heim wohnen.“

**Fallstudie zum Umzug eines syrischen Geflüchteten in
seine eigene Wohnung in Deutschland**

Forschungsarbeit

**M6: Methoden – Ethnographie und qualitative Verfahren der
Kulturanalyse – M.A. Transkulturelle Studien – Universität Bremen**

Dozentin:

Prof. Dr. Heike Derwanz

Von Verena Strebinger

Matrikelnummer: 2645442

verena.strebinger@web.de

12. September 2016

Inhaltsverzeichnis

0. Ursprüngliches Exposé	1
1. Einleitung.....	5
2. Forschungsfeld und meine Rolle als Forscherin.....	8
3. Methodenreflexion.....	10
a) Beobachtungen.....	10
b) Interviews.....	11
c) Auswertung	14
4. Ergebnisse.....	15
a) Zukunftsorientierung.....	16
b) Eigener Platz	17
c) Darstellung von Momo und Erwartungen.....	18
d) Gründe für den Erfolg bei der Wohnungssuche.....	20
e) Bindung an Heim(at).....	22
5. Fazit	23
6. Literaturverzeichnis	26
7. Anhang.....	27

0. Ursprüngliches Exposé

Exposé zur Forschung im M6: Methoden – Ethnografie und qualitative Verfahren der Kulturanalyse (Stand: 09.05.2016)

1. Problemstellung:

Die Aufnahme von Geflüchteten oder Schutzsuchenden in Bremen wird im gesellschaftlichen Diskurs meist mit Problemen verknüpft dargestellt: Turnhallen würden besetzt und damit nicht mehr benutzbar für sonstige Nutzer*innen, Geflüchtete seien undankbar, wenn sie mit ihrer Situation in Zelten nicht zufrieden seien etc.. Diese Perspektive erscheint mir sehr organisationsorientiert, es wird für die Bewohnenden gesprochen, aber ihre Stimme zur Wohnsituation kommt selten im Diskurs zur Geltung. Daher ist es meines Erachtens nach Zeit für eine Fallstudie zu Geflüchtetem Wohnen, in der beleuchtet werden soll, wie ein Schutzsuchender nach langer Suche in seine eigene Wohnung einzieht und welche Veränderung seines Alltags damit einhergeht. Auch die Wohnungssuche und damit verbundene Probleme sollen durch Interviews mit verschiedenen Akteur*innen, wie Schutzsuchenden, Ehrenamtlichen und Mitarbeitenden eines Übergangswohnheims beleuchtet werden. Es soll darum gehen auf die Wichtigkeit einer eigenen Wohnung oder eines eigenen Zimmers in Kontrast zum Wohnen in Übergangslösungen hinzuweisen und darauf aufmerksam zu machen, was das eigenverantwortliche Wohnen zur Etablierung eines Alltagslebens beitragen kann. Dies findet in der Fallstudie größtenteils am Beispiel eines jungen und sehr engagierten Schutzsuchenden aus Syrien statt. Die Relevanz des Themas ist mir im Feld permanent bewusst geworden, als es auch in Gesprächen des Schutzsuchenden mit seinen Freunden und Bekannten fast ausschließlich um die Wohnungssuche ging. Meine Forschungsfrage lautet: „Welche Bedeutung hat die neu bezogene Wohnung für den Beforschten? Wie wird sie von seinem Umfeld genutzt und wahrgenommen? Mit welcher Unterstützung war der Einzug in die Wohnung möglich?“

Motiviert ist das Thema neben den gesellschaftlichen Entwicklungen durch die Ausschreibung des GEWOBA-Preises für zukunftsgerechte Stadtentwicklung 2016 mit dem Thema „Das Wohnen der Flüchtlinge“ und mein eigenes Interesse durch persönliche Kontakte zu Geflüchteten.

2. Zielsetzung:

Ich möchte einen jungen Schutzsuchenden bei dem Einleben in und der Einrichtung seiner eigenen Wohnung begleiten, in die er Anfang April 2016 aus einem Übergangwohnheim in Bremen eingezogen ist. Dabei möchte ich sowohl seine Perspektive und die Potentiale beleuchten, von denen er im Alltag durch die neue Wohnsituation profitiert. Auf der anderen Seite möchte ich aber auch andere Akteur*innen befragen. Beispielsweise warum die Vermieterin sich für den jungen Geflüchteten entschieden hat, und wie sein Einzug ihren eigenen Alltag verändert hat. In der weiteren Entwicklung der Forschung möchte ich auch mit der Verantwortlichen für Wohnraumberatung aus dem Übergangwohnheim darüber sprechen, welche Hilfe und Probleme es bei der Wohnungssuche für Geflüchtete gibt, alternativ mit einer anderen verantwortlichen Person. Mit den Ehrenamtlichen, die dem Schutzsuchenden bei der Wohnungssuche massiv geholfen haben, würde ich gerne über mögliche Vorgehensweisen, Problemstellungen und ihre Sicht der Wichtigkeit eines eigenen Wohnraums sprechen. Es ist mir also wichtig, nicht nur die Sicht des Geflüchteten, sondern auch seines sozialen Umfelds einzubeziehen, um ein mehrperspektivisches Bild auf die Bedeutung der Wohnung werfen zu können.

3. Forschungsstand:

Zum Wohnen von Geflüchteten nach dem 2. Weltkrieg ist sehr viel wissenschaftliche Literatur vorhanden, an neueren Studien habe ich jedoch nichts finden können, außer einigen Zeitungsartikeln, in den unter Literatur benannten Zeitschriften, von denen ich das Leipziger Konzept für Geflüchtetes Wohnen interessant fand, ansonsten aber auch nur Spekulationen und eventuelle Vorhaben, anstatt praktischer Umsetzungen finden konnte.

4. Vorarbeiten:

- Kontaktaufnahme mit dem Schutzsuchenden, der bereits seine Einwilligung gegeben hat und regelmäßiges Kontakthalten in Bezug der Veränderung seiner Wohnsituation
- Kontaktaufnahme per Mail mit Übergangwohnheim (anonymisiert), warten auf Rückmeldung
- Kontaktdaten von Ehrenamtlichen erhalten, Kontakt aufgenommen
- Absprache eines Treffens in der neuen Wohnung am 17.04.2016 und 05.05.2016

5. Vorgehen und Methode:

- Begleitung des syrischen Mannes ab April bei der Aufnahme des Alltags in seiner Wohnung durch Teilnehmende Beobachtung und ein narratives Interview (evtl. mit „Walk Along“ in der Nachbarschaft) zur Entwicklung der Wohnsituation; evtl. Mental Map der Nachbarschaft anfertigen lassen
- Leitfadengestütztes Expertinneninterview mit Wohnbeauftragter aus einem Übergangwohnheim zu Hilfe und Problemen bei der Wohnungssuche und Wünschen der Bewohnenden, alternativ andere verantwortliche Person aus dem ÜWH
- Leitfadengestütztes Expertinneninterview mit Ehrenamtlichen, die den Schutzsuchenden bei seiner Wohnungssuche unterstützt haben zu Hilfestellung, Problemen und Möglichkeiten der Unterstützung
- Teilnehmende Beobachtung bei eventuell vorhandenen Hilfsangeboten für die Wohnungssuche von Geflüchteten
- Evtl. visuelle Methoden zur unterstützenden Dokumentation, wie Fotografie

6. Zeit- und Arbeitsplan:

Datum	Vorhaben	Ort
11.- 17.04.2016	Feldzugang, 1. Teilnehmende Beobachtung, in Erfahrung bringen von Kontaktdaten	Wohnung von Momo
18.- 24.04.2016	Schreiben von Exposé und Beobachtungsprotokoll	Zuhause
25.04.- 01.05.2016	Kontaktaufnahme zu weiteren Personen, Überarbeitung Exposé	Zuhause
02.- 08.05.2016	2. Teilnehmende Beobachtung, Fotos machen	Wohnung von Momo
09.- 15.05.2016 + 16.- 22.05.2016	3./4. Teilnehmende Beobachtung der Interaktion von H. mit Vermieterin oder Ehrenamtlichen, der Einrichtung der Wohnung oder einer Wohnraumberatung in einem Übergangwohnheim (ÜWH)	Wohnung von Momo oder Vermieterin/ Ehrenamtlichen; ÜWH
23.- 29.05.2016	Entwicklung eines Konzepts für narrative Interviews und alternativen Leitfaden, der bei Bedarf angewendet werden kann; Terminvereinbarung mit Interviewpartner*innen	Zuhause
30.05.- 12.06.2016	Führen von Interviews: mit Momo narratives Interview evtl. kombiniert mit „Walk Along“, Expertinneninterview mit Wohnraumbeauftragter vom ÜWH, und	Orte nach Wahl der Interviewpartner*innen, in häuslichem

	Ehrenamtlichen/Vermieterin	Umfeld / ÜWH
13.- 19.06.2016	Transkription der Interviews mit f4, evtl. Führen eines letzten Interviews	Zuhause
20.- 26.06.2016	Fertigstellen der Transkription, Beginn der Datenauswertung	Zuhause
27.06.- 03.07.2016	Datenauswertung mithilfe der Qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring	Zuhause
04.- 10.07.2016	Fertigstellung der Datenauswertung, Literaturrecherche	Bib, Zuhause
11.- 17.07.2016	Beginn des Schreibprozesses, verstärkte Literaturrecherche und Überarbeitung der Daten	Bib, Zuhause
18.- 24.07.2016	Schreiben der Arbeit	Bib, Zuhause
25.- 31.07.2016	Schreiben der Arbeit	Bib, Zuhause
01.- 14.08.2016	Puffer	
15.- 21.08.2016	Rohtextüberarbeitung	Zuhause
22.- 28.08.2016	Überarbeitung, Formatierung, Personen zum Korrekturlesen akquirieren	Zuhause
29.08.- 04.09.2016	Zur Korrektur geben, letzte Überarbeitung und Abgabe	Zuhause

7. Literatur:

Eifler, Birgit; Fröhlich, Uwe (2015): „Neue Nachbarn in Potsdam“ In: AKP (1/36), S.23.

Kador-Probst, Martina; Brodowski, Nicole (2015): „Auf dem Weg zur eigenen Wohnung: das Leipziger Wohnkonzept für Flüchtlinge.“ In: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit (4/2015), S. 90-95.

Kleilein, Doris; Meyer, Frederike (2015): „Flüchtlingskrise? Wohnungsfrage!“ In: Stadt Bauwelt (48/106), S. 14-19.

1. Einleitung

„Es wurde im Vorfeld der empirischen Untersuchungen angenommen, dass die soziale Integration von Asylbewerbern und geduldeten Flüchtlingen dort vorangeschritten ist, wo diese Personengruppen die Möglichkeit haben, in Einzelunterbringung zu leben.“ (Aumüller/Bretl 2008:18)

Es handelt sich bei dieser Arbeit um eine Fallstudie zum eigenständigen Wohnen von Geflüchteten nach dem Leben in einer Übergangsunterkunft. Im Fokus steht dabei Momo¹, der 20 Jahre alt und im Juli 2015 aus Syrien nach Bremen gekommen ist. Zur Zeit der Forschung absolvierte er seinen B1-Deutschkurs und ist gerade aus dem Übergangwohnheim in seine eigene Wohnung gezogen. Ich habe Momo im In-Touch-Programm der Universität Bremen kennengelernt, das Geflüchteten einen Gasthörer*innen-Status zum Kennenlernen von Studiengängen an den Bremer Hochschulen ermöglicht. Momo fiel mir durch seine Offenheit und Kontaktfreudigkeit auf, wir kamen ins Gespräch und wurden „Student-Partner“, bestehend aus ihm als Teilnehmendem und mir als Mentorin. Ich zeigte ihm die Universität und wollte bei der Auswahl von Kursen helfen, bis sich herausstellte, dass er seinen Fokus erst einmal komplett auf das Erlernen der deutschen Sprache legen wollte. Von da an trafen wir uns privat, bis er mir von seinem baldigen Umzug in eine eigene Wohnung erzählte und ich etwa gleichzeitig die Ausschreibung des Gewoba-Preises für zukunftsgerechte Stadtentwicklung 2016 zum Thema „Das Wohnen der Flüchtlinge“² las und mit meiner Feldforschung begann. Motiviert ist meine Beschäftigung mit dem Thema aber vor allem durch die wahrgenommene Relevanz der Wohnungssuche von Geflüchteten in Bremen und mangelnde Fachliteratur aus Perspektive der Geflüchteten selbst. Schon vor Beginn der Forschung, aber auch in ihrem Verlauf, ist mir die Aktualität immer wieder vor Augen geführt worden, als es in den Gesprächen mit Momo, seinen Freunden und Bekannten größtenteils um die Wohnungssuche ging. Besonders eindrücklich war eine Situation, in der ich mit Momo und mehreren Geflüchteten am Tisch draußen im Garten saß und klar wurde: Außer Momo sind alle hier gerade auf der Suche nach einer Wohnung³. Auch meine Wahrnehmung des gesellschaftlichen Diskurses in Bezug auf die

¹ Die Namen und Orte sind alle anonymisiert, um dem Missbrauch der Nutzung dieser Forschungsdaten vorzubeugen.

² Weitere Informationen zum Wettbewerb s. Anhang

³ Vgl. 1. Beobachtungsprotokoll, Z.69ff

Wohnsituation von Geflüchteten in Bremen stellte einen Grund für die Erstellung der Fallstudie dar: Die Lage wurde zwar organisationsorientiert problematisiert, die Stimme der Geflüchteten selbst aber nur selten eingeschlossen. Turnhallen würden besetzt und damit nicht mehr benutzbar für sonstige Nutzer*innen, Geflüchtete seien undankbar, wenn sie mit ihrer Situation in Zelten nicht zufrieden seien, waren einige der mir aufgefallenen Äußerungen. Von den Problematiken der Menschen mit Zelten, die nicht der Witterung angepasst waren und durch die fehlenden Wände eine unnatürliche Lautstärke aufwiesen, mit der mangelnden Ausstattung in Notunterkünften und deren teilweise sehr dezentrale Lage am Rand von Industriegebieten, habe ich nur etwas mitbekommen, wenn ich im Alltag Kontakt zu Geflüchteten hatte. Ein weiterer Aspekt auf den hier kritisch hingewiesen werden soll, ist der teilweise jahrelange Aufenthalt in Übergangsunterkünften, obwohl die Bewohner*innen eigentlich nach erfolgreichem Asylverfahren in eigenen Wohnraum übersiedeln können und sollen (vgl. Eifler/Fröhlich 2015: 23). Die Mindestverweildauer in Übergangwohnheimen in Bremen wurde extra auf drei Monate herabgesetzt, um die Vermittlung in eigene Wohnungen zu beschleunigen. Dafür sind eigene Wohnraumberater*innen in den Übergangwohnheimen zuständig (vgl. Lukaßen 2014: 29), die Problematik besteht aber in einer mangelnden Anzahl freier und bezahlbarer Wohnungen (vgl. Kholodilin/Chervyakov 2015: 2). Die Vorteile einer Unterbringung der Geflüchteten in Privatwohnungen werden in verschiedenen Artikeln aufgezeigt, so beispielsweise zum Leverkusener Modell, allerdings aus rein institutioneller Sicht (vgl. N.N. 2014). Auch im Rahmen des Leipziger Wohnkonzepts heißt es klar:

„Eine eigene Wohnung schafft Normalität. (...) Schließlich ist die eigene Wohnung ein wichtiger Schritt auf dem Weg der Integration von Flüchtlingen in unsere Gesellschaft.“ (Kador-Probst/Brodowski 2015: 91; 95)

Hier wird die Wichtigkeit einer eigenen Wohnung bei der Etablierung eines Alltagslebens in Deutschland und der Eingliederung in die vorhandenen Gesellschaftsstrukturen anschaulich herausgestellt. Mit der Fallstudie möchte ich diese Wichtigkeit bekräftigen und gleichzeitig etwas Neues schaffen: Der Blick soll auf die ehemaligen und jetzigen Bewohner*innen der Übergangwohnheime, ihre Wohn-Bedürfnisse und die Bedeutung einer

eigenen Wohnung, am Beispiel von Momo, gelenkt werden. Auch die Wohnungssuche und damit verbundene Probleme, sowie die Veränderung des Alltags durch einen Umzug, sollen beleuchtet werden. Neben der Fokussierung von Momo, als hauptsächliches Forschungssubjekt, bezieht die Arbeit zwei weitere Perspektiven mit ein: Die der beiden Ehrenamtlichen Tina und Max, die Momo bei der Wohnungssuche und Einrichtung unterstützt haben und sich als seine „deutschen Eltern“ bezeichnen und die der Wohnraumberaterin Barbara, aus dem Übergangwohnheim, in dem Momo vorher gewohnt hat. Meine Forschungsfrage lautet:

„Welche Bedeutung hat die neu bezogene Wohnung für den Beforschten und welche Veränderungen seines Alltags gehen damit einher? Wie wurde der Einzug in die Wohnung möglich?“

Dieser Frage bin ich anhand zwei Teilnehmender Beobachtungen in Momos Wohnung und vier Interviews mit den eben genannten Personen nachgegangen. Die Beschäftigung mit dem Thema ist insofern wichtig, als dass ich keine Studien zum Wohnen von Geflüchteten aus ihrer eigenen Perspektive im Rahmen der derzeitigen Fluchtbewegung, die seit 2015 verstärkt nach Deutschland führt, finden konnte. Zur Situation nach dem 2. Weltkrieg ist viel wissenschaftliche Literatur vorhanden. Zur momentanen Wohnsituation sind ebenfalls einige Werke und viele Zeitungsartikel zu Konzepten und Vorhaben erschienen, von denen ich auch einige in die vorliegende Forschung eingebunden habe. Es handelt sich dabei aber nur um Ansätze und Inspirationen, da die Artikel sich größtenteils zukünftigen Planungen widmen, anstatt der Erforschung des jetzigen Alltagslebens, welches ich als Perspektive gewählt habe. Dies erklärt die geringe Literaturlieferung meiner Studie und den starken Fokus auf der lebensweltlichen Wahrnehmung von Momo, Tina, Max und Barbara. Hiermit soll exemplarisch veranschaulicht werden, mit welcher Situation Geflüchtete und andere an der Wohnungssuche Beteiligte konfrontiert sind und welche Veränderungen und Herausforderungen auf diese Menschen warten. Diesen und anderen Phänomenen im Zusammenhang mit der Wohnungssuche, Einrichtung und Etablierung eines selbstbestimmten Lebens soll in der vorliegenden Arbeit am lebensweltlichen Beispiel von Momo nachgegangen werden.

2. Forschungsfeld und meine Rolle als Forscherin

Wie bereits beschrieben, lernte ich Momo bei der „Matching“ genannten Veranstaltung zum Bilden von Tandems zwischen Mentor*innen und teilnehmenden Geflüchteten im Rahmen des In-Touch-Programms der Universität Bremen am 22.09.2015 kennen. Auf ihn aufmerksam wurde ich bei einer Aufstellung nach Anzahl der beherrschten Sprachen, indem ich ihn fragte, wie viele Sprachen er spreche. Es stellte sich heraus, dass wir mit Deutsch, Englisch und Türkisch eine gemeinsame Sprachbasis hatten, über die wir uns gut verständigen konnten. Ich war sehr beeindruckt von seiner Offenheit und kommunikativen Art. Wir setzten unser Gespräch über seine Studienwünsche fort und beschlossen am Ende der Veranstaltung Student-Partner*innen zu werden und ein Teilnehmer-Mentorinnen-Tandem zu bilden. Von da an trafen wir uns in unregelmäßigen Abständen und hielten Kontakt zueinander. Ich zeigte ihm die Uni, lud ihn zu mir nach Hause und auf Partys ein, besuchte ihn im Übergangwohnheim und lernte seinen Bruder kennen. Bei seiner großen Geburtstagsfeier Anfang 2016 lernte ich Tina und Max kennen, die mit ihm zusammen feierten, und wurde herzlich von ihnen begrüßt. Am 16. Februar 2016 schrieb Momo mir dann, dass er eine eigene Wohnung gefunden habe und im April einziehen könnte. Zu dem Zeitpunkt hatte ich bereits an der Infoveranstaltung zum Gewoba-Preis für Zukunftsgerechte Stadtentwicklung 2016 teilgenommen und die Idee entwickelt, innerhalb meines Forschungs-Seminars im Sommersemester 2016 eine Arbeit zur Wohnungssuche von Geflüchteten zu erstellen. Als ich von der Entwicklung bei Momo hörte, fragte ich ihn direkt bei unserem nächsten Treffen, ob er sich vorstellen könnte mit mir im Rahmen einer Forschung zusammenzuarbeiten. Er war sofort offen dafür und sagte zu. So begann ich mit Beginn des Sommersemesters 2016 ihn regelmäßig in seiner Wohnung zu besuchen und dabei teilnehmend zu beobachten und informelle Gespräche zu führen. Eine tendenzielle Problematik stellte das enge persönliche Verhältnis zwischen Momo und mir dar, da sich im Verlauf unserer Gespräche immer wieder Forschungsfragen und persönliche Themen vermischten, welche teilweise auch nicht voneinander zu trennen waren. Es stellte ebenfalls ein Problem dar, dass ich in den Zweiergesprächen mit Momo kaum die Zeit zum Protokollieren fand und ausführliche Notizen daher meist erst Zuhause machen konnte. Wenn er

allerdings Besuch hatte, konnte ich die Pausen, in denen auf Arabisch oder Kurdisch gesprochen und ich nicht am Gespräch teilhaben konnte, nutzen, um meine Beobachtungen in Worte zu fassen und eine stärkere Außenperspektive einzunehmen.

Ein großer Vorteil bei meiner Forschung war, dass ich die Interviewten größtenteils schon vorher kannte und der Zugang dadurch einfach und schnell erfolgte. Momo konnte ich direkt besuchen, die Kontaktdaten von Tina und Max bekam ich über ihn bei meiner ersten Beobachtung und sie meldeten sich schnell zurück. Dadurch, dass ich bereits mit ihnen bekannt war, wurde mir Vertrauen entgegengebracht und den Gesprächen wohnte eine entspannte und interessierte Atmosphäre inne. Nur der Zugang zum Übergangwohnheim stellte sich als schwieriger heraus, was ich bei einer Institution sogar erwartet hatte. Auf meine E-Mails wurde nicht reagiert, bei einem Telefonat stellte sich aber heraus, dass der Inhalt bekannt war und die Wohnraumberaterin keine Zeit für ein Interview einräumen konnte. Ich versuchte daraufhin den Interviewrahmen zeitlich zu begrenzen und machte den Vorschlag, dass ich auch beobachtend bei einer Beratungssituation anwesend sein könnte und so kein zusätzlicher Zeitaufwand entstünde. Den Zugang schaffte ich schließlich über ein neuerliches Telefonat mit der Unterstützungskraft der Einrichtungsleitung, die mir die E-Mail Adresse der Wohnraumberaterin Barbara gab. Diese meldete sich schnell auf meine neuerliche E-Mail zurück, war offen für ein Interview und eine Teilnahme an der Beratung und ich vereinbarte einen Termin mit ihr, um sie in ihrer Sprechstunde zu besuchen. Nach den vorherigen Verzögerungen war ich aufgrund des schnellen Zugangs sehr positiv überrascht, die institutionelle Perspektive doch noch kennenlernen und mit einbinden zu können.

Insgesamt waren die Interviewten sehr zuvorkommend, herzlich und hilfsbereit mir gegenüber und zeigten viel Geduld und Interesse an meiner Forschung, was mir im Forschungsprozess zu Gute kam. Oft fühlte ich mich neben meiner Rolle als Forscherin auch als Privatperson, achtete aber darauf, meine Perspektive nicht aus dem Auge zu verlieren und die Gespräche wieder zu meinem Forschungsthema zurückzuführen. Insgesamt kann meine Beziehung zu Momo als freundschaftlich zusammengefasst werden, sie ist nicht auf die Forschung beschränkt, sondern existiert darüber hinaus. Trotzdem habe ich

mich bemüht die Gespräche, Beobachtungen und Interviews sowohl möglichst reflektiert – das heißt immer in Rückkopplung an die verschiedenen Beziehungsebenen und ihre mögliche Verwobenheit – als auch kritisch zu betrachten und an Irritationspunkten und Widersprüchen anzusetzen. Dieses Prozedere wird im folgenden Kapitel, in dem es um die Reflexion der verwendeten Methoden im Forschungsprozess geht, dargestellt.

3. Methodenreflexion

Mein Methodenpool für die vorliegende Forschung bestand aus der klassischen ethnographischen Zusammenstellung von Teilnehmender Beobachtung und verschiedenen Arten von Interviews – in meinem Fall narrativ, leitfadengestützt und bewegt. Dabei war die Aneinanderreihung der Interviews entscheidend für deren Form, ebenso wie die Situation mit den Interviewten, die teilweise zu Änderungen der Vorhaben in letzter Minute führte. Die Auswertung erfolgte im Rahmen der Grounded Theory durch Theoretisches Kodieren, umgesetzt mithilfe des Computer-Programms Maxqda.

a) Beobachtungen

Ich begann meine Forschung mit der Methode der Teilnehmenden Beobachtung, um einen Zugang zu den Verhaltensweisen, Phänomenen und bedeutenden Themen im Feld zu bekommen und Anknüpfungspunkte für Interviews zu schaffen (vgl. Breidenstein et. al. 2015: 35). Diese Punkte werden auch bei Flick im Rahmen der Prozesshaftigkeit der Teilnehmenden Beobachtung aufgeführt:

„Einerseits soll der Forscher mehr und mehr zum Teilnehmer werden und Zugang zu Feld und Personen finden (s.u.). Andererseits soll auch die Beobachtung einen Prozess zunehmender Konkretisierung und Konzentration auf für die Fragestellung wesentliche Aspekte durchlaufen.“ (2011: 288)

Besonders wichtig war es für mich zu Beginn, die Wohnung kennenzulernen und den Prozess der Einrichtung und Eingewöhnung anhand der Beobachtungen zu verschiedenen Zeitpunkten nach Momos Einzug nachvollziehen zu können. Ich verwendete besondere Aufmerksamkeit darauf, nicht dem „going native“ zu erliegen, also eine produktive Distanz zum Feld aufrecht zu erhalten (vgl. Flick 2011: 291), da ich auf persönlicher Ebene stark

in Gespräche und Aktionen⁴ einbezogen wurde. Hier legte ich Wert darauf, nach persönlichen Themen wieder zum Forschungsthema überzuleiten und das Gesagte, trotz meiner freundschaftlichen Beziehung zu Momo, im Nachhinein kritisch zu hinterfragen. Die informellen Gespräche im Rahmen dieser unterschiedlichen Situationen zu verschiedenen Zeitpunkten und in wechselnder Konstellation von Anwesenden halfen mir bei der Konkretisierung von Interviewfragen und der Entscheidung welche Interviewform jeweils passen könnte.

b) Interviews

Das erste Interview führte ich mit Tina und Max. Es war als Leitfaden-Interview angelegt, basierend auf den Fragen, die ich mir aufgrund meiner vorausgehenden Beobachtungen und informellen Gespräche mit Momo zurechtgelegt hatte. Schon als ich das Haus der beiden betrat, merkte ich jedoch, dass ein großes Mitteilungsbedürfnis zum Thema bestand, wie ich in der Beschreibung der Interviewsituation festgehalten habe:

„Der große Wunsch zu erzählen war anfangs direkt spürbar, als Tina schon angefangen hat zu erzählen und ins Thema einzusteigen, bevor wir das Interview richtig gestartet hatten.“⁵

Spontan beschloss ich das Interview offen zu gestalten und dem Gespräch zwischen Tina und Max mehr Raum einzuräumen, als es bei einem klassischen Leitfadeninterview der Fall gewesen wäre. Dadurch, dass sie immer wieder Impulse ins Gespräch gaben und gegenseitig auf ihre Äußerungen reagierten, konnte ich den Verlauf von außen beobachten und wenn das Gespräch stockte mit einer Nachfrage oder Anmerkung wieder in Gang bringen. Dabei erhielten sie den Freiraum für ihre Erzählungen in Bezug auf die Wohnungssuche und Einrichtung zusammen mit Geflüchteten und Momo im Speziellen. Ich stufe das stattgefundene Interview als eine Mischung aus narrativem Interview, welches „Raum für die Struktur und Gestalt von Erfahrungsweisen eröffne[t]“ (Flick 2011: 235f), und Gemeinsamem Erzählen, in denen die Interviewten über die gemeinsame Narration „Bereiche ihrer Wirklichkeit neu strukturieren und konstruieren“ (ebd.: 263), ein. Es trat eine irritierende Situation im Gesprächsverlauf auf, als Max verwundert war, dass es sich im Interview viel um die Wahrnehmung von Momos Situation handelte:

⁴ Beispielsweise ein gemeinsames Grillen mit Momo, seinem Bruder und seinen Freunden

⁵ Interview mit Tina und Max, Z.2ff

„ich hatte dich so verstanden vom Interview her, dass es um die Wohnung geht, um die Wohnungssuche, um die Befindlichkeit und nicht jetzt speziell um Momo, weil dann würde ich ihn tatsächlich dadrum befragen“⁶.

Ich spürte eine große Unsicherheit bei ihm, mir seine persönlichen Empfindungen und Gedanken zu Momos Situation mitgeteilt zu haben, ohne vorher seine Erlaubnis einzuholen. Das Gespräch beruhigte sich allerdings wieder, als ich versicherte, dass ich Momo bereits nach seinem Einverständnis gefragt hatte, dies aber auch nochmals wiederholen und bei Ablehnung den Interviewteil nicht verwenden würde.⁷ Mir wurde bewusst, dass ich mein Forschungsinteresse zu Beginn des Interviews expliziter hätte darstellen sollen, um Missverständnissen und Unklarheiten vorzubeugen. Dadurch, dass ich den Interviewtermin per E-Mail mit Tina abgesprochen hatte, wäre es wichtig gewesen, beide Anwesende vor Beginn des Interviews auf den gleichen Stand zu bringen und so in das Thema einzuleiten. Das Interview ging gut 90 Minuten, dann kam von den beiden der Wunsch aufzuhören. Es war mir insgesamt wichtig auf die Bedürfnisse meiner Interviewpartner*innen zu achten, und die Situation für sie so angenehm wie möglich zu gestalten, daher ließ ich den Interviewten auch offen, den Zeitrahmen abzustecken und einen Ort für das Gespräch auszuwählen. Allerdings hatten nur Tina und Max eine wirkliche Wahl in Bezug auf den Interviewort, da es mein Wunsch war Barbara an ihrem Arbeitsplatz, in ihrer dortigen Funktion als Wohnraumberaterin, und Momo in seiner Wohnung, als fokussierten Ort, zu besuchen.

Darauf folgte das bewegte Interview mit Momo durch seine neue Nachbarschaft, welches zuerst als narratives Interview zu seiner Lebenssituation geplant war. Nachdem ich aber das vorherige Interview mit Tina und Max transkribiert hatte, wollte ich die angesprochenen Punkte durch Momos Wahrnehmung auf die Ereignisse ergänzen, sodass ich einen Leitfaden mit Fragen dazu erstellte. Ich überlegte mir in diesem Zuge ebenfalls, dass ein narratives Interview in der deutschen Sprache schwierig sein könnte, da Momo sie erst seit einem Jahr lernte und ein Leitfadeninterview ihm mehr Zeit zum Überlegen und Formulieren seiner Antworten ließe. Als wir losgingen fragte er

⁶ Interview mit Tina und Max, Z.488ff

⁷ Vgl. Interview mit Tina und Max, Z.530ff

mich wo entlang es gehen sollte, woraufhin ich deutlich machte, dass das in seiner Verantwortung läge und er sich den Weg aussuchen könnte. Im Nachhinein ist mir bewusst geworden, dass es sehr anstrengend sein kann, einen Weg auszusuchen und nebenbei in einer Nicht-Muttersprache von persönlichen Themen zu erzählen, ohne eine Gesprächspartnerin, die eine tragende Kommunikationsrolle übernimmt. Das Leitfadeninterview ließ ich in einem bewegten Rahmen stattfinden, um die Nachbarschaft zur Wohnung im Gespräch präsent zu haben und eventuelle Wege in Momos Alltag nachvollziehen zu können. Ich war gespannt welchen Weg er aussuchen und auf welche Themen uns dieser stoßen könnte. Im Endeffekt erwähnte er die Umgebung nur einmal, als ihm bewusst wurde, dass er sich dort noch gar nicht wirklich auskennt. Trotzdem lief das Interview gut, bis auf technische Probleme mit dem Klipp-Mikrofon, die dazu führten, dass ich nicht alle Daten transkribieren und verwenden konnte. Allerdings fielen nur sehr kleine Teile des Interviews durch übermäßiges Rauschen weg.⁸ Das Interview verlief die ganze Zeit über entspannt, wenn auch nicht so vertraut, wie ein informelles Gespräch im Inneren des Hauses ohne Aufnahmegerät. Momo sprach deutlich weniger, als Tina und Max, was sicherlich daran lag, dass er alleine im Fokus stand, während Tina und Max sich gegenseitig miteinander unterhalten konnten. Interessant war für mich, dass Momos Aussagen denen von Tina und Max in einigen Punkten widersprachen, oder zumindest ein anderes Gefühl der Situation vermittelten. An genau diesen Unstimmigkeiten setzte ich nochmals in einem zweiten Interview mit ihm an, um herauszufinden, ob es sich dabei um Verständnisschwierigkeiten, eine unterschiedliche Wahrnehmung, oder intime Themen, zu denen ich keinen Zugang bekam, handelte.

Bei unserem zweiten Interview fühlte ich mich etwas verunsichert, da mir kurz vorher eröffnet wurde, dass wir Grillen würden und Momos Bruder und Freunde da waren. Meine Frage, ob wir das Interview lieber verschieben sollten, verneinte Momo aber. Also gingen wir ins Wohnzimmer, während die Grillkohle draußen von den anderen vorgeheizt wurde, und führten ein kurzes Interview. Ich konnte aus meinen Interviewerfahrungen mit Momo bereits einschätzen, dass das Gespräch nicht lange gehen würde, da er relativ knappe Antworten gab und selten von sich aus weitersprach, sondern auf meine

⁸ 1. Interview mit Momo, Z.14ff

nächste Frage wartete. Auch in diesem zweiten Interview blieb Momo bei den Aussagen zu den angesprochenen Themen, wodurch sich meine Interpretation der Interviews noch einmal änderte.

Aus der Reihe stach das Expertinnen-Interview und die Beobachtung einer Wohnraumberatung mit Barbara, Wohnraumberaterin eines Übergangswohnheims (ÜWH) im Bremer Westen:

„Als ich ihr erzähle, dass ich gerne ein Aufnahmegerät anschalten würde, reagiert sie abwehrend und sagt sie möchte das lieber nicht. Ich akzeptiere es, frage aber noch einmal nach und sage, dass mir ein Aufnahmegerät die Arbeit unheimlich erleichtern würde, und ob sie ganz strikt gegen die Aufnahme ist, oder sich noch umstimmen lässt. Sie erwidert, dass Sie schon einmal in der Uni aufgenommen wurde, ihr das aber nicht gut gefallen hat, sie dazu noch erkältet ist und ich ja Notizen machen kann.“⁹

Dementsprechend war ich mit der Situation konfrontiert gleichzeitig Fragen stellen, dem Gespräch folgen, eventuell nachhaken und die Antworten protokollieren zu müssen. Es erleichterte mich, als zwischendurch eine Bewohnerin in die Wohnungsberatung kam und ich das Geschehen beobachten konnte. Mit Barbara führte ich ein leitfadengestütztes Expertinnen-Interview, als Expertin und Repräsentantin in ihrer beruflichen Rolle als Wohnraumberaterin (vgl. Flick 2011: 214). Durch dieses Material gewann ich eine institutionelle Perspektive auf das Wohnen außerhalb von Erstaufnahmeunterkünften hinzu und einen allgemeineren Überblick über das Thema aus Sicht einer Wohnraumberaterin in einer Übergangsunterkunft. Nur an einer Stelle ging es auch um den Spezialfall von Momo. Trotzdem konnte ich die Aussagen von Momo, Tina und Max an vielen Stellen in Beziehung zu dem Interview mit Barbara setzen.

c) Auswertung

Zur Auswertung der vier Interviews und zwei Teilnehmenden Beobachtungen verwendete ich die ebenfalls klassisch ethnographische Methode des Theoretischen Kodierens im Rahmen des Ansatzes der Grounded Theory nach Strauß und Corbin, wie bei Flick beschrieben:

„Nach diesem Verständnis beinhaltet Kodierung den ständigen Vergleich zwischen Phänomenen, Fällen, Begriffen, etc. und die Formulierung von Fragen an den Text. Der Prozess des Kodierens soll,

⁹ Interview mit Barbara, Z.24ff

ausgehend von den Daten, in einem Prozess der Abstraktion zur Entwicklung von Theorien führen.“ (2011: 388)

Über verschiedene Kodierungs-Schritte werden bei diesem Verfahren also Kategorien aus dem Material heraus gebildet, mithilfe derer das Material erschlossen und analysiert werden kann. Ich begann mit dem Schritt des Offenen Kodierens, in dessen Rahmen ich Begriffe oder zusammenfassende Sätze für die in den Materialien vorkommenden Phänomene und Aussagen an den Rand schrieb. Nach einem ersten Kodier-Vorgang, der mir die widersprüchlichen Aussagen von Momo, Tina und Max vor Augen führte, bat ich Momo um ein weiteres Interview, das mir neue Erkenntnisse für die Kategorienbildung lieferte. Im Folgenden nutzte ich axiales und schließlich selektives Kodieren, als Verfeinerung der Kategorienausswahl, um schließlich zu meinen Kernkategorien zu kommen, die im nachfolgenden Ergebnisteil vorgestellt werden. Als Hilfe verwendete ich das Computer-Programm Maxqda, mit dem man den einzelnen Textstellen der Materialien Codes zuordnen und sich diese dann nach Belieben anzeigen lassen kann. Dadurch sind die verschiedenen Textstellen auf einen Blick zu erfassen, und es geht kein Material im Zettelgewirr verloren. Ich habe das Programm für diese Forschung zum ersten Mal verwendet, bin aber bereits von den Vorteilen überzeugt, auch wenn es noch einen weiteren Bereich der Arbeit neben dem Transkriptions- und Schreibprozess an den Computer verlagert. Die so herausgearbeiteten Kategorien, die die wichtigsten Ergebnisse meiner Fallstudie enthalten, möchte ich im folgenden Kapitel darstellen.

4. Ergebnisse

Während meiner Forschungszeit im Feld konnte ich unheimlich viel diskutieren, beobachten und über mein Forschungsthema herausfinden. Trotz der überschaubaren Interview- und Personenanzahl habe ich dichte und vielfältige Erkenntnisse festhalten können, die in der hier vorliegenden Arbeit begrenzten Umfangs leider nicht alle ihren Platz finden. Die meiner Meinung nach wichtigsten Erkenntnisse möchte ich im Folgenden darstellen. Sie gliedern sich in verschiedene Kategorien: die Funktionen der Wohnung für Momo in Form von Voraussetzung für das Erreichen seiner zukünftigen Ziele und eigenem Platz, seine (Selbst-)Darstellung im Zusammenhang mit Erwartungen, Gründe für seinen Erfolg bei der Wohnungssuche in Verbindung

mit generellen Problemen von Geflüchteten bei der Wohnungssuche und die weiterführende Bindung an das vorher bewohnte Übergangwohnheim in Abgrenzung von der eigenen Wohnung.

a) **Zukunftsorientierung**

Der wichtigste Grund für die Suche nach einer eigenen Wohnung stellte für Momo seine starke Zukunftsorientierung dar. Er hat einen sehr genauen Plan von den Stationen, die ihn von seinem großen Traum – einem erfolgreichen Ingenieurs-Studium in Deutschland – trennen.¹⁰ Zum Zeitpunkt der Forschung befand er sich kurz vor dem Ende des Deutsch B1-Kurses, danach schließt sich noch Unterricht zu Politik und Gesellschaft in Deutschland an, bis der Integrations-Kurs abgeschlossen ist. Anschließend muss er eine Möglichkeit finden, weiteren Deutsch-Unterricht bis zum Niveau C1 zu erhalten, um schließlich an der Universität oder Hochschule Bremen zugelassen zu werden und sein Studium zu beginnen. Die eigene Wohnung hilft ihm dabei seinem Ziel nachzugehen, indem er dort die Ruhe findet, die er zum Lernen für seine Deutsch-Prüfungen, und später auch für sein Studium, braucht. Im Heim war dies aufgrund des mit seinem Bruder geteilten Zimmers nicht möglich:

„Wenn ich (...) mit dem Kurs (...) angefangen habe. (V.: Dem Deutsch-Kurs?) Ja. Dann konnte ich nicht immer in meinem Zimmer lernen oder üben oder studieren, weil, zum Beispiel mein Bruder, er bekommt viel Besuch und er hat viele Freunde und die kommen immer und er macht kein Kurs und die spielen immer, zum Beispiel bis 12 Uhr oder bis 1 und da konnte ich nicht zum Beispiel lernen oder studieren. Und dann habe ich das Gefühl, (...) dass ich ein eigene Wohnung haben muss und dann habe ich (.) so (...) gesucht auch.“¹¹

An einer anderen Stelle bringt er es wie folgt auf den Punkt:

„du kannst nicht immer im Heim wohnen. Man muss zum Beispiel (...) für die Zukunft etwas machen, für seine eigene Zukunft und wenn du eine eigenen Wohnung hast, (...) oder WG (.) nicht so wichtig, aber nicht im Heim, ne.“¹²

Auch Tina und Max bestätigen Momos starke Zielorientierung im Hinblick auf sein Ingenieursstudium in Deutschland als „Kindheitstraum“ und den Wunsch nach einem ruhigen Arbeitsplatz in der eigenen Wohnung.¹³ Mit diesem Wunsch hängt ebenfalls die Suche nach dem Kontakt mit deutschen

¹⁰ Vgl. 1. Interview mit Momo Z.226f

¹¹ 1. Interview mit Momo, Z.85ff

¹² 1. Interview mit Momo, Z. 183ff

¹³ Vgl. Interview mit Tina und Max, Z. 465ff/942f/970

Muttersprachler*innen zusammen, den Momo für notwendig hält, um sein Sprachniveau zu verbessern:

„Ich wollte einfach nicht mehr Arabisch oder Kurdisch, (...), ich wollte wirklich (...) gute Deutsch lernen und sprechen, deswegen wollte ich zum Beispiel ein eigene Wohnung haben (...) und mein Nachbarin auch wenn die sprechen gut Deutsch, dann werde ich auch (.) gut sprechen. (...) Und (...) es funktioniert glaube ich.“¹⁴

Es geht ihm bei der Wichtigkeit der Wohnung also nicht nur um das Lernen am Schreibtisch, sondern vor allem auch die Alltagskommunikation in der Nachbarschaft, die im Heim größtenteils von anderen Sprachen als der deutschen bestimmt war.

b) Eigener Platz

Eine Kategorie, die stark mit der Zukunftsorientierung zusammenhängt, ist die Wahrnehmung der Wohnung durch Momo als sein „eigener Platz“¹⁵, über den er im Gegensatz zu dem geteilten Zimmer im Übergangwohnheim bestimmen und verfügen kann. Er hat die Möglichkeit Besucher*innen am Tag und über Nacht bei sich aufzunehmen, da die 2-Zimmer-Wohnung genügend Platz dafür bietet:

„Ja, für mich immer ist besser als im Heim. Wenn du ein Besuch bekommst in dein eigene Wohnung, finde ich besser als Heim, die ganzen Flüchtlinge. (...) Ja, mehr Platz.“¹⁶

Neben der angesprochenen Ruhe zum Lernen, hat er nun auch die Wahl, seine Tür zu verschließen und keinen Besuch zu bekommen. Besonders wichtig war mir im Interview mit Momo die Frage, ob er sich in seiner neuen Wohnung Zuhause fühlt und was das für ihn bedeutet. Obwohl er erwidert hat, dass die Wohnung vielleicht in einem Monat zum Zuhause werden könnte¹⁷, und daher schlussendlich noch nicht ist, verwendet er den Begriff bereits in Abgrenzung zum Heim:

„Wenn ich jetzt (...) in Heim fahre ne, ich kann nicht da immer zu viel bleiben, ich will immer Zuhause, mein Bruder, was los mit dir, du hast hier schon gewohnt. Wieso willst du nicht immer hier bleiben? (...) Ja, ich hab immer das Gefühl, dass ich immer Zuhause (...) sein muss.“¹⁸

¹⁴ 1. Interview mit Momo, Z. 339ff

¹⁵ 1. Interview mit Momo, Z.240

¹⁶ 1. Interview mit Momo, Z.122ff

¹⁷ Vgl. 1. Interview mit Momo, Z.234f

¹⁸ 2. Interview mit Momo, Z.84ff

Er fügt hinzu, dass er sich während seiner Zeit im Heim viel draußen und an öffentlichen Orten aufgehalten hat, während er jetzt gerne Zuhause bleibt und die Zeit dort genießt. Damit erfüllt die Wohnung die Funktion eines Zuhauses für Momo, in dem er sich wohlfühlt und zu dem er gerne zurückkehrt, in Abgrenzung zum Übergangwohnheim.¹⁹ Tina und Max betonen darüber hinaus seine Freude an der Einrichtung und Dekoration seiner Wohnung, wenn sie ihm Kleinigkeiten mitbringen, und dass seine eigene Musikanlage die Wohnung zu einem besonderen Ort für ihn macht:

„Ich merk nur wenn wir da sind, ist er erfreut wenn wir ihm so Kleinigkeiten mitbringen, ne Tischdecke, ne Kerze, die stellt er gerne auf den Tisch, da ist er ganz stolz“²⁰ „Das ist für ihn ja auch wichtig, seine Lautsprecheranlage (...), Musik hören, das ist wichtig.“²¹

c) Darstellung von Momo und Erwartungen

Im Interview mit Tina und Max ist ihre Darstellung von Momo als Vorbild und Paradebeispiel für andere Geflüchtete in Deutschland stark spürbar. Dies wird über die als familial angesehene Bindung zu ihm, seine Präsenz und Darstellung in den Medien und die Eindrücke von Tina und Max zu Momos Bemühen ein „echter Deutscher“ zu werden, ausgedrückt.

Die enge Bindung zwischen Tina, Max und Momo ist als Eltern – Kind Beziehung ausgedrückt, dadurch dass sie ihn als ihren „syrischen Ziehsohn“ und „unseren Momo“ bezeichnen und entrüstet sind, wenn er in den gesellschaftlichen Debatten stereotyp mit verurteilt wird:

„damals zum Zeitpunkt dieses Übergriffs da in Köln, da fand ich das ganz schlimm, dass so ne Pauschalverurteilung stattfand, (...) und das hat mich wütend gemacht, weil ich dann immer unsern Momo vor mir gesehen habe, was das für ein ganz ganz toller Mensch ist und dass man dem so etwas auch unterstellt“²²

Die Begriffe „Musterbeispiel“²³ und „Vorzeigemodell“, mit denen Momo im Interview mit Tina und Max mehrmals beschrieben wird, zeigen bereits die ihm zugeschriebene Vorbildfunktion und damit verbundene Erwartungen an ihn auf. In diesem Rahmen wird er aus der Masse der Geflüchteten hervorgehoben und als Idealtyp vorgezeigt:

¹⁹ Vgl. 2. Interview Momo, Z.97ff

²⁰ Interview mit Tina und Max, Z.439ff

²¹ Interview mit Tina und Max, Z.659f

²² Interview mit Tina und Max, Z.154ff

²³ Vgl. Interview mit Tina und Max, Z.234

„aber positiv wenn man mal einen sieht, der mal zum Anfassen ist und Momo lässt sich ja anfassen, dass man sagen kann guck mal das ist'n Flüchtling. Jetzt nicht so, wie, wie'n Haustiervogel, aber dass der jetzt auch hier ist und der will nicht (.) da nur von Staat Geld nehmen, das will er gar nicht (T.: Mh mh). Der möchte gerne bald sein eigenes Geld verdienen“²⁴

Auch die Darstellung von Momo als bescheiden, offen, sympathisch, stolz und selbstständig in Bezug auf die von Tina und Max erbrachte Hilfe, zeigt die große Sympathie und liebevolle Bindung der beiden an Momo und seine Stilisierung als positives Vorzeigebispiel. Was dabei jedoch nicht übersehen werden darf, ist der dadurch aufgebaute Druck, sich gemäß der Rolle des Musterbeispiels verhalten zu müssen. So sind bei Max Äußerungen unterschwellig auch Erwartungen an Momo spürbar, bei deren Nichterfüllung er mit Ungeduld reagiert:

„Ich sag wann kommst du denn nu? Wann wollen wir denn nun Wohnungsübergabe machen? Ja, langsam langsam. Hab ich nicht verstanden.“²⁵

Auch die Darstellung Momos in den Medien zielt auf seine Vorzeigeposition ab und wirkt auf diesen Umstand fokussiert, so als würde seine Person darüber hinaus weniger Interesse hervorrufen. So wurde mit ihm erst ein Beitrag mit Tina und Max gedreht, als er noch im Übergangwohnheim lebte, daraufhin einer in seiner eigenen Wohnung, der nächste Spot ist für den Beginn seines Studiums geplant. Er wird an den wichtigen Stationen seines Werdegangs in Deutschland gezeigt, wobei immer ein Weiterkommen und Fortschritt im Fokus steht:

„Nun haben wir (...) mit der jungen Dame da von (anonymisiert), haben wir sehr sehr viel Glück gehabt (...), die ist nicht blöd, die hat sofort gesehen, da ist jemand, (...), der gehört zu der Gruppe Flüchtlinge dazu, der ist aber positiv. Und den nimmt sie jetzt als Vorbild, auch wie sie den Bericht da gemacht haben“²⁶

In den Äußerungen von Tina und Max wirkt es außerdem so, als sei Momos Mitwirken von einem großen Interesse des Fernsehsenders ausgehend nur mit Tina und Max ausgehandelt worden, auch wenn deutlich wird, dass der Dreh Momo viel Spaß gemacht hat und er stolz auf die Beiträge ist²⁷. Max stellt hier das Zustandekommen des einen Beitrags dar:

²⁴ Interview mit Tina und Max, Z.1039ff

²⁵ Interview mit Tina und Max, Z.411ff

²⁶ Interview mit Tina und Max, Z.991ff

²⁷ Vgl. 1. Interview mit Momo, Z.269f

„Und da haben die so ganz nebenbei gefragt, aber was ist denn (...) mit dem Syrer da? (...) ja das interessiert uns. Dürfen wir zu Ihnen kommen? Ich sag ja natürlich. Könnte der n bisschen was machen bei Ihnen? Ich sag ja.“²⁸

Bei den positiven Folgen der Ausstrahlung des Beitrags sticht besonders die Wohnungsfindung heraus, da Momo der Vermieterin vor ihrem eigentlichen Kennenlernen bereits positiv im Fernsehen aufgefallen ist:

„und er absolut der Fernsehstar, das war für sein Selbstbewusstsein auch ganz toll, er wurde überall angesprochen, Momo du warst im Fernsehen, ganz toll, und das war eben so, wie der, diese Sendung hatte eben seine zukünftige Vermieterin gesehen.“²⁹

Hier fungiert die mediale Darstellung von Momo als Vorzeigebispiel also als Brücke zum Finden einer eigenen Wohnung und hat damit einen sehr positiven Effekt. Trotzdem möchte ich an dieser Stelle auf die Stilisierung und Nutzung seiner Person zur Etablierung eines Idealbildes für andere Geflüchtete hinweisen, was einen Dualismus zwischen „guten und schlechten Geflüchteten“ in der Gesellschaft unterstützten kann. Ich sehe es als positiv an, dass Beiträge mit Momo erstellt werden, da er seinen Zielen, wie unter dem Punkt Zukunftsorientierung erläutert, engagiert nachgeht, gleichzeitig muss jedoch kritisch betrachtet werden, wie der gesellschaftliche Diskurs zur Integration von Geflüchteten dadurch beeinflusst und welcher Druck – zum Teil unbewusst – auf ihn ausgeübt wird.

d) Gründe für den Erfolg bei der Wohnungssuche

Im vorherigen Abschnitt wurde der durch die Vermieterin gesehene Fernsehbeitrag schon als ein Grund für den Erfolg bei der schwierigen Wohnungssuche für Momo durch Tina und Max dargestellt, wie hier nachzulesen ist:

„Was sagt sie, den hab ich gesehen, ohhh das ist toll, der ist mir sympathisch (...) und da hab ich denn, waren wir uns am Telefon fast schon einig, dass er das bekommen wird. Also das, das war dann richtig ein Glücksfall, aber (...) das hat, hat schon gezeigt, dass es ganz ganz schwierig ist.“³⁰

Laut Momo sind ein mangelndes persönliches Netzwerk in Deutschland, die Wohnungsknappheit in Bremen, das Fehlen deutscher Sprachkenntnisse, sowie der geteilte Wunsch vieler Geflüchteter im Zentrum zu wohnen, Gründe für die

²⁸ Interview mit Tina und Max, Z.1016ff

²⁹ Interview mit Tina und Max, Z.573ff

³⁰ Interview mit Tina und Max, Z.182ff

Schwierigkeiten beim Umzug aus einer Übergangsunterkunft in eine eigene Wohnung.³¹ Diese Punkte finden sich auch in einem Bericht der Robert Bosch Expertenkommission zur Neuausrichtung der Flüchtlingspolitik von 2016 wieder, zusätzlich zu einer empirisch dokumentierten „Diskriminierung von Menschen mit Migrationshintergrund auf dem Wohnungsmarkt“ (Robert Bosch 2016: 11). Bei der Besichtigung von Momos jetziger Wohnung musste er sich aufgrund der großen Nachfrage gegen mehrere Mitbewerber*innen durchsetzen. Er hat es laut eigener Aussage geschafft, weil er sich gut in die studentische Zusammensetzung des Hauses eingefügt hat.³² Weitere Gründe für Momos Erfolg stellen seine sich schnell verbessernden deutschen Sprachkenntnisse, „seine große Offenheit und Liebenswürdigkeit“³³ und Kontaktfreudigkeit dar.³⁴ Es wird in den Interviews aber auch deutlich, dass die letztendliche Zusage nur durch den großen Einsatz von Tina und Max ermöglicht wurde.³⁵ Eine eigenständige Suche ist ihrer Meinung nach nur in den wenigsten Fällen erfolgreich:

„die sind verloren, (...) erstmal für die Wohnungssuche selbst brauchen sie unwahrscheinlich Hilfe und auch wenn sie die Wohnung dann gefunden haben (...) da sind Helfer ganz ganz von Nöten, um sich einzuleben“³⁶

Auch in der Literatur wird dieser Umstand mehrfach bestätigt:

„Gerade angesichts der allgemeinen Diskriminierung von Migrant/innen auf dem Wohnungsmarkt (vgl. Kilic 2010) haben Flüchtlinge, die über noch weniger Ressourcen als jene verfügen, bei der Wohnungssuche ohne besondere Unterstützung kaum eine Chance.“ (Wendel 2014: 67)

„Zusätzlich zur Wohnungsknappheit in Ballungsräumen gilt es für Flüchtlinge, weitere Hürden beim Übergang in den regulären Wohnungsmarkt zu überwinden, da sie mit den Bedingungen auf dem deutschen Wohnungsmarkt nicht oder nur wenig vertraut sind. Sie sind meist nicht dazu in der Lage, sich ohne rechtliche oder sprachliche Unterstützung auf dem Wohnungsmarkt zurechtzufinden und ihre Interessen gegenüber Vermietern und anderen Akteuren zu wahren.“ (Robert Bosch 2016: 11)

Auch Barbara beschreibt, dass das schnelle Finden einer Wohnung wie bei Momo eigentlich nicht der Normalfall ist, denn „Für alleinstehende junge

³¹ Vgl. 1. Interview mit Momo, Z.138f/201ff/212ff

³² Vgl. 1. Interview mit Momo, Z.164ff

³³ Interview mit Tina und Max, Z. 578

³⁴ Vgl. Interview mit Barbara, Z.194ff

³⁵ Vgl. Interview mit Tina und Max, Z.269ff

³⁶ Interview mit Tina und Max, Z.228ff

Männer [sei] es (...) generell schwerer eine Wohnung zu finden, als für Frauen. Barbaras Meinung nach beruht das auf Verurteilungen und Vorurteilen, die Vermieter*innen sind vorsichtig³⁷. Dabei wird der Wunsch der Vermieter*innen nach Ansprechpartner*innen im Falle von Verständnisschwierigkeiten oder Problemen deutlich, so ist die erste Frage an Barbara bei der Wohnungsvermittlung meist, ob Sie als Ansprechpartner*in fungieren kann.³⁸ Diese Unsicherheit wird auch in dem Artikel „Flüchtlingskrise? Wohnungsfrage“ von Doris Kleilein und Friederike Meyer betont, indem sie schreiben, „Immobilienbesitzer, die Wohnungen an Flüchtlinge vermieten, möchten nicht namentlich genannt werden.“ (2015: 15), offenbar aus Angst vor Gegner*innen der Aufnahme von Geflüchteten.

e) **Bindung an Heim(at)**

Momo gibt an, eine Wohnung in der Nähe des Übergangwohnheims gesucht zu haben, um die Bindung zu seinem Bruder und seinen Freunden dort aufrecht zu erhalten. Im gleichen Zuge stellt er jedoch auch den Wunsch nach Unabhängigkeit von seinem Bruder dar, mit dem er im Heim vorher in einem Zimmer zusammengelebt hat:

„Eigentlich in der Nähe von Heim ja, war ein bisschen wichtig für mich, weil mein Bruder noch da wohnt, ne. Und wir besuchen uns regelmäßig und deswegen wollte ich eigentlich eine, eine Wohnung in der Nähe von dem Heim haben.“³⁹

„ich bin 20 Jahre alt, das nicht so wichtig für mich ne. Aber es ist gut wenn du einen Bruder hier in Deutschland hast. (...) wenn ich ihn sehen will fahr ich einfach 10 Minuten und dann sind wir zusammen“⁴⁰

Momo hat das Gefühl diese Orientierung am Heim anderer Geflüchteter kann auch praktische Gründe haben, beispielsweise das Kaufen von Lebensmitteln in den umliegenden türkischen und arabischen Geschäften in Gröpelingen, die man sonst nur schwer finden würde.⁴¹ Barbara stellt daran anknüpfend im Interview heraus, „dass es schwierig ist in Gröpelingen freie Wohnungen zu finden, aber viele der Menschen aus dem ÜWH [Übergangwohnheim] gerne dort bleiben wollen, weil sie sich bereits in der Gegend auskennen.“⁴² Doch

³⁷ Interview mit Barbara, Z.196ff

³⁸ Vgl. Interview mit Barbara, Z.91f

³⁹ 2. Interview mit Momo, Z.32ff

⁴⁰ 2. Interview mit Momo, Z.150ff

⁴¹ Vgl. 2. Interview mit Momo, Z.73ff

⁴² Interview mit Barbara, Z.47ff

auch darüber hinaus sehen Tina und Max eine starke Bindung der meisten Bewohner*innen an das Übergangwohnheim, aus dem Momo kommt:

„Wir haben's auch im Heim beobachtet, wir kennen ja nun so einige die jetzt auch in der Zwischenzeit ne Wohnung bekommen haben, (...) die kommen fast ausschließlich, jeden Dienstag wieder zum Kennenlerncafe dorthin, weil sie dort ihre Wurzeln haben, das ist das erste was sie hier bekommen haben (...) und das haben sie zu ihrer Wohnung gemacht.“⁴³

Sie weisen an mehreren Stellen darauf hin, dass sie bei Momo gerade kurz vor dem Umzug eine besonders starke Bindung ans Heim und sein dortiges Umfeld, und eine damit verbundene Angst vor dem Auszug, beobachtet haben:

„Bei Momo würd ich ganz ganz deutlich sagen (...) mit einem lachenden und einem weinenden Auge (...) hat Momo jedenfalls das Heim (...) verlassen, ich hab gemerkt (...) gerne ist er nicht gegangen.“⁴⁴

Interessanterweise stellt Momo seine Gefühle beim Umzug anders dar, indem er meint alleine wohnen sei für ihn durch vorherige Erfahrungen in Syrien normal und nicht angsteinflößend, und dass er einfach nur glücklich gewesen sei, als er von der Auswahl der Vermieterin gehört habe. Generell kommt diese Orientierung am Heim – und damit verbunden auch an der Heimat, durch die Verbindung zu seinem Bruder und anderen syrischen Geflüchteten – nur unterschwellig bei ihm zur Geltung. Er stellt klar, dass er etwa zweimal die Woche zu Besuch ins Heim fährt, macht aber ebenso deutlich, dass er nach einigen Stunden den Wunsch hat nach Hause zu seinem „eigenen Platz“ zurückzukehren.⁴⁵ Die Wohnung schafft für Momo die Möglichkeit seine starke Zukunftsorientierung auszuleben und Kontakte zu Freunden und Verwandten aus Syrien in dem für ihn passenden Maße aufrecht zu erhalten.

5. Fazit

Den Verlauf meiner Arbeit und die wichtigsten Ergebnisse möchte ich hier nochmals zusammenfassen: Es war mir wichtig eine Fallstudie aus der Sicht eines Geflüchteten zu erstellen, da mir diese Perspektive sowohl in der vorhandenen Fachliteratur zur Wohnungsfindung Geflüchteter seit 2015, als auch im gesellschaftlichen Diskurs unterbesetzt erschien. Momo lieferte mir die Möglichkeit, ihn direkt nach dem Umzug zu besuchen und über die

⁴³ Interview mit Tina und Max, Z.301ff

⁴⁴ Interview mit Tina und Max, Z.894ff

⁴⁵ Vgl. 2. Interview mit Momo, Z.91ff

Forschungszeit hinweg beim Einleben in seiner Wohnung zu begleiten. Durch die Sicht von außen durch Tina und Max, als seine „deutschen Eltern“, und Barbara von der institutionellen Seite aus, wurden Widersprüche zwischen den Aussagen deutlich, an denen ich produktiv anknüpfen konnte. Eine wichtige Erkenntnis ist, dass die Wohnung für Momo eine Voraussetzung für das Erreichen seiner Ziele in Deutschland darstellt, da sie ihm Ruhe zum Lernen für den Deutsch-Kurs und sein angestrebtes Studium bietet, während er im Heim durch das Teilen seines Zimmers darin stark eingeschränkt war. Auch den Kontakt mit deutschen Nachbar*innen hebt er als positiv und wichtig zum Erlernen der deutschen Sprache und als Voraussetzung für seine Zukunftsaussichten in Deutschland hervor. An Momos erfolgreicher Wohnungssuche werden viele Probleme der Wohnungssuche für Geflüchtete aufgezeigt, die in den meisten Fällen nur durch die Unterstützung von Institutionen oder Ehrenamtlichen bewältigt werden können, wie überfordernde bürokratische Prozesse, Unsicherheiten von Vermieter*innen und eine allgemeine Diskriminierung. In Bezug auf Momo werden vor allem deutsche Sprachkenntnisse zur grundlegenden Verständigung mit seiner Vermieterin, sowie Kommunikativität und Offenheit als seine Stärken für die erfolgreiche Wohnungssuche festgehalten. Eine besondere Rolle spielt dabei ein Fernsehbeitrag über ihn, den seine Vermieterin gesehen hatte und ihn deshalb schon vor ihrem eigentlichen Treffen sympathisch fand. Hier wird Momo, wie besonders am Interview mit Tina und Max zu sehen ist, als Vorzeigebispiel für Geflüchtete in Deutschland stilisiert und ihm damit die Rolle des Musterbeispiels zugewiesen. Es wird vonseiten der Medien, wie auch seiner „deutschen Eltern“ erwartet, dass er immer einen Schritt weiter auf sein Ziel, als Ingenieur in Deutschland zu arbeiten, zugeht und dabei Erfolg hat. Diese Erwartungen üben Druck auf Momo aus, den er jedoch nicht wahrzunehmen scheint, da er Spaß am Dreh und Stolz auf den Fernsehbeitrag empfindet und Tina und Max behutsam bremst, wenn ihm die Vorhaben der beiden zu schnell erscheinen. Schließlich ist er noch durch verschiedene soziale Verbindungen – seinen Bruder und Freunde – an das Heim gebunden, grenzt sich aber auch klar davon ab, sich dort jemals Zuhause gefühlt zu haben. Stattdessen ist seine Wohnung nun ein Zuhause, in das er Freunde und Verwandte einladen, sich aber auch Zurückziehen kann und die alleinige Entscheidungsgewalt inne hat.

Die Arbeit stellt einen ersten Vorstoß dar, um die Lebenswelt eines Geflüchteten in Bezug auf die Zeit nach der Unterbringung in einer Übergangsunterkunft in den Blick zu nehmen und sollte weiter ausgebaut werden. Selbst mit den Ergebnissen dieser Studie, beispielsweise zu weiteren Themen wie die Bedeutung Einrichtung und Möbeln, könnte ich viele weitere Seiten füllen. Was damit erreicht werden soll ist aber vor allem, die Aufmerksamkeit weg von der institutionellen und gesamtgesellschaftlichen Perspektive und hin zur persönlichen Sicht von Geflüchteten zu lenken, deren Stimme eine wichtige Rolle in der Diskussion um ihre eigene Unterbringung spielen sollte. Ich hoffe dass meine Arbeit dazu inspiriert, dass in Zukunft weitere Arbeiten in diese Richtung gehen.

6. Literaturverzeichnis

Aumüller, Jutta; Bretl, Carolin (2008): *Die kommunale Integration von Flüchtlingen in Deutschland*. Berliner Institut für vergleichende Sozialforschung: Berlin.

Breidenstein, Georg; Hirschauer, Stefan; Kalthoff, Herbert; Nieswand, Boris (2015): *Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung*. UVK Verlagsgesellschaft: Konstanz/München.

Eifler, Birgit; Fröhlich, Uwe (2015): Neue Nachbarn in Potsdam. In: *AKP* (1/36), S.23.

Flick, Uwe (2011): *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. Rowohlt Verlag: Reinbek bei Hamburg.

Kholodilin, Konstantin A.; Chervyakov, Dmitry (2015): *Flüchtlinge und der deutsche Wohnungsmarkt. Neue Realität und alte Lösungen*, DIW Roundup: Politik im Fokus, No.80. Online verfügbar: <https://www.econstor.eu/handle/10419/121395> [24.07.2016]

Kador-Probst, Martina; Brodowski, Nicole (2015): Auf dem Weg zur eigenen Wohnung: das Leipziger Wohnkonzept für Flüchtlinge. In: *Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit* (4/2015), S. 90-95.

Kleilein, Doris; Meyer, Frederike (2015): Flüchtlingskrise? Wohnungsfrage! In: *Stadt Bauwelt* (48/106), S. 14-19.

Lukaßen, David (2014): Flüchtlingsunterbringung. Gute Bremer Praxis. In: *AKP* (6/35), S. 28-30.

Robert Bosch Expertenkommission zur Neuausrichtung der Flüchtlingspolitik (2016): *Unterbringung und Wohnen von Flüchtlingen. Engpässe überwinden – Kommunen entlasten*. Robert Bosch Stiftung: Stuttgart.

Wendel, Kay (2014): *Unterbringung von Flüchtlingen in Deutschland. Regelungen und Praxis der Bundesländer im Vergleich*. Förderverein PRO ASYL e.V.: Frankfurt a.M.

Nicht-wissenschaftliche Quellen:

N.N (2014): Leverkusen bringt Flüchtlinge in Privatwohnungen unter. „Gut für Flüchtlinge und für die Stadt“, Interview zum Leverkusener Modell. Online verfügbar: <https://www.tagesschau.de/inland/leverkusener-modell-100.html> [24.07.2016]